

Die Zerstückelung von Leichen, die unter anderem von dem bereits erwähnten Arzt Paracelsus vehement befürwortet wurde, war bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft gang und gäbe. So zahlte etwa der britische König Karl II. für eine »Rezeptur zur Verflüssigung menschlichen Gehirns« die gewaltige Summe von 60 000 Pfund und trank später fast täglich von der so gewonnenen Brühe, die unter der Bezeichnung »Des Königs Tropfen« in die Medizingeschichte eingegangen ist. Und aus Dänemark ist bekannt, dass sich dort Epileptiker, »die Tasse in der Hand«, um das Schafott drängten, um, wie es in einem zeitgenössischen Dokument heißt, »das aus dem noch zitternden Körper quellende Blut hinunterzustürzen«. Aus menschlichen Leichen gewonnenes Fett galt als probates Mittel gegen Rheuma und Arthritis, eine ominöse »Leichenpaste« half angeblich vorzüglich gegen Quetschungen, und Mönche kochten aus dem Blut von Verstorbenen sogar eine Art Marmelade, um so die dem menschlichen Organismus innewohnende »Lebenskraft« zu konservieren. Dahinter steckte die Überzeugung, allen Kreaturen sei eine bestimmte Daseinszeit gleichsam vorbestimmt und man könne deshalb bei solchen, die vor Erreichen des ihnen zugeordneten Alters starben, den verbleibenden Rest auf andere Menschen übertragen. So erklärt sich auch die besondere Vorliebe für Leichen von Verbrechern, die bereits in jungen Jahren exekutiert worden waren.

Das Ganze ging so bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die Aufklärung und damit ein mehr vom Verstand geprägtes Verhältnis zu Mensch und Natur ausbreitete. Plötzlich galt der im Namen der Medizin verübte Kannibalismus als Aberglaube und nicht mehr zeitgemäß. So schrieb etwa der englische Arzt William Black im Jahr 1782, er begrüße den Niedergang »widerlicher und bedeutungsloser Arzneien wie pulverisierter Totenschädel« ganz außerordentlich. Derlei Mittel sowie »ein Mischmasch anderen Unflats« seien Gott sei Dank aus den Apotheken verschwunden. Dabei ist es – zumindest in den westlichen Industrienationen – zum Glück bis heute geblieben.

VON DEN EIGENEN ÄRZTEN VERGIFTET: LUDWIG VAN BEETHOVEN

Fragt man jemanden, woran Beethoven gelitten hat, kommt mit Sicherheit zuallererst dessen allgemein bekannte Taubheit zur Sprache. Was ja auch nicht verwundert. Denn zumindest für den musikalischen Laien ist ganz und gar unvorstellbar, wie er geniale Sinfonien und Instrumentalkonzerte komponieren konnte, bei denen er das hochkomplexe Zusammenspiel der einzelnen Instrumente nur in Gedanken »hören« konnte.

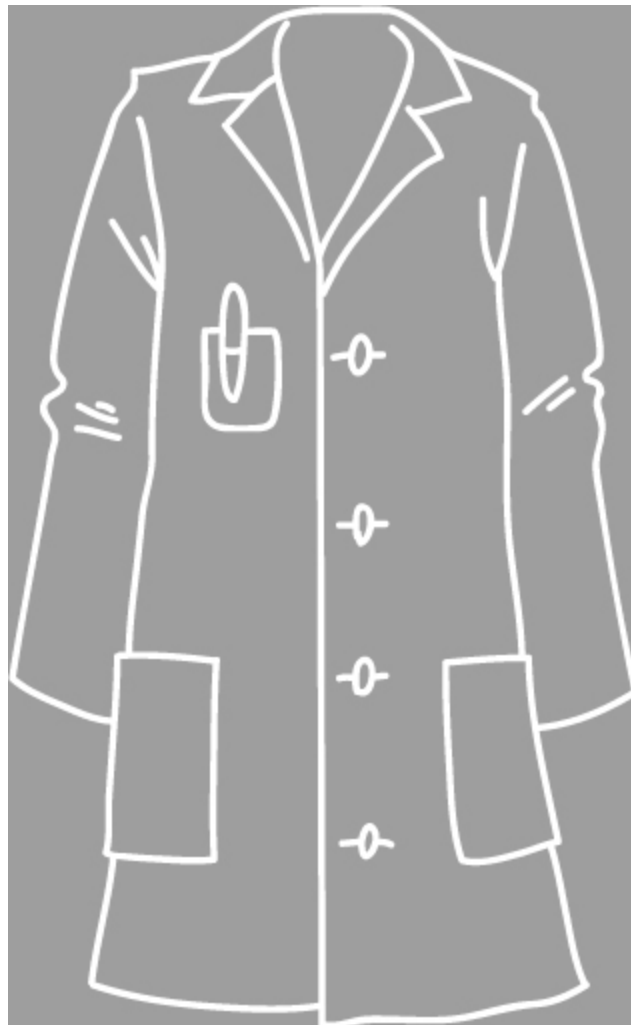
Doch dass Beethoven bereits im Alter von 56 Jahren das Zeitliche gesegnet hat, lag natürlich nicht an seinem mangelnden Hörvermögen. Da kommen schon eher Infektionskrankheiten wie Pocken – seine Gesichtsmaske zeigt deutlich typische Narben –, Typhus und Masern in Betracht, an denen er im Lauf des Lebens litt. Aber die waren nach aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen ebenso wenig die Todesursache wie ein schwerer Sturz auf den Kopf, rheumatische Beschwerden, häufiges Nasenbluten oder wiederkehrende Unterleibskrämpfe, von denen Beethovens Arzt in seinen Krankenunterlagen berichtet. Wahrscheinlicher ist da schon, dass eine alkoholbedingte Leberzirrhose seiner angeschlagenen Gesundheit den Rest gegeben hat. Denn Bier, Wein und sicher auch Hochprozentiges konsumierte der Spross einer Alkoholikerfamilie nachweislich in großen Mengen. Schon im zarten Alter von elf Jahren hielt er sich gern und häufig im Wirtshaus auf, einem Ort, dem er bis zu seinem Tod die Treue hielt. Es gibt sogar nicht wenige Experten, die den exzessiven Alkoholkonsum für seine Schwerhörigkeit verantwortlich machen.

Doch die eigentliche Todesursache war wohl eine Bleivergiftung. Das ist jedenfalls das Ergebnis einer Haaruntersuchung US-amerikanischer Wissenschaftler, die eine hundertfach über dem Normalwert liegende Bleikonzentration ergab. Doch wie war das Blei in Beethovens Körper gelangt? Lange hat man auch dafür den vielen, bevorzugt süßen Wein verantwortlich gemacht, der damals von Winzern häufig mit Bleizucker versetzt wurde. Doch aus Beethovens persönlichen Aufzeichnungen – seit er taub war, verständigte er sich mit seiner Umwelt nur noch schriftlich, und viele seiner Notizen sind erhalten geblieben – geht hervor, dass es wohl sein Arzt war, der ihn systematisch vergiftet hat. Denn der behandelte eine Lungenentzündung, die der Komponist sich bei einer regnerischen Kutschfahrt zugezogen hatte, mit Bleisalzen, die seinerzeit als schleimlösend galten. Das hätte ein gesunder Körper vielleicht noch ausgehalten, doch Beethovens von Narben durchsetzte Leber war mit dem Blei überfordert. In der Folge sammelten sich in seinem Bauchraum große Mengen Flüssigkeit – man nennt diese Folge einer Leberzirrhose »Bauchwassersucht« oder »Aszites« –, die der Arzt abließ, indem er Löcher in die Bauchdecke bohrte. Derlei Körperöffnungen verschloss man seinerzeit mit klebrigen, ebenfalls Blei enthaltenden Pasten, denen man eine keimtötende Wirkung zuschrieb. Antibiotika gab es damals ja noch nicht. So hat wohl letztlich der Alkohol Beethovens Leber ruiniert, die sodann nicht mehr in der Lage war, das viele in wohlmeinender Absicht zugeführte Blei zu entgiften. Trunksucht und Blei – eine fatale Kombination!



Ärzte sind auch nur Menschen

KURIOSES UND UNTERHALTSAMES ÜBER DIE GÖTTER IN WEISS



»Die Natur ist der allerbeste Arzt, denn drei Viertel aller Krankheiten vermag sie zu heilen – und sagt nie ein böses Wort über ihre Kollegen.«

Galen
(griechischer Arzt und Naturforscher, ca. 129–216)